

# singles

## über lust und frust der ungepaarten

Seminararbeit im Rahmen des Forschungspraktikums  
„Sexualität und Partnerschaft“  
bei Dr. Axel Franzen  
Institut für Soziologie der Universität Bern  
WS 1998/99 und SS 1999

Eingereicht im September 1999 von

Gaudenz Steinlin  
Moserstr. 16  
3014 Bern

96-112-081

Andrea Glauser  
Gothelfstr. 20  
3013 Bern

96-104-963

Karin Tschirren  
Goldkornweg 31  
1796 Courgevaux

97-116-263

# Inhalt

1	Einleitung.....	3
2	Theorieteil.....	7
2.1	Ursachen des Single-Seins.....	7
2.2	Einsamkeitsgefühle und Wohlbefinden von Singles .....	11
2.3	Zum Sexualleben von Singles .....	13
3	Daten und Methoden .....	15
4	Ergebnisse der Auswertungen .....	18
4.1	Deskriptive Statistik .....	18
4.2	Ursachen des Single-Seins.....	19
4.3	Einsamkeit und Wohlbefinden .....	22
4.4	Sexualität .....	25
5	Schluss .....	28
6	Literaturverzeichnis .....	29
7	Anhang (Fragebogen)	

# 1 Einleitung

Glücklich miteinander zu leben ist für viele Menschen immer noch der anzustrebende Idealzustand, der eine intensive Beziehung zum Partner, Geborgenheit in der Beziehung und freudige Erlebnisse mit Kindern zu versprechen scheint. Wie dabei das Modell familiären Zusammenlebens funktioniert und aufgebaut ist, wird uns täglich durch Kinofilme, Familienserien, Bücher, Zeitungen, riesige Werbeplakate und „Bilderbuchfamilien“ vorgelebt und vermittelt. Die Erfüllung des individuellen Glücks scheint ausschliesslich in der Ergänzung der eigenen Person durch eine/n geliebte/n PartnerIn und der Erziehung gemeinsamer Kinder zu liegen. So trifft dieses gemeinschaftliche Leben in der gesellschaftlich vortypisierten Phase zwischen dem 25. und 50. Lebensjahr auch für die meisten Erwachsenen zu. Ehe und Familie sind im „traditionellen“ Familienlebensalter immer noch die Regel und stellen die dominante Form dieser Lebensphase der beruflichen und familiären Etablierung dar (Ronald Bachmann 1992:13).

Dieser Harmonie und Gemeinschaftlichkeit regelrecht entgegengesetzt scheint das Ideal von Unabhängigkeit und Freiheit. Das Familienleben und die damit einhergehende Verantwortung wirken auf den ersten Blick nur schwer mit einer autonomen und freien Lebensführung vereinbar. Ein Abwägen und Aushandeln, Diskutieren und Streiten mit dem/der jeweiligen LebenspartnerIn wird unerlässlich, um die für das eigene Glück massgeblichen Attribute von Unabhängigkeit und Freiheit zu erreichen. Während die Beziehungsansprüche steigen, scheinen die Kompromisse und Eingeständnisse gegenüber dem/der PartnerIn zu sinken. So zeigt sich auch, dass Ehe und Familie zwar immer noch die zentralen Modelle der Lebensführung darstellen, die Tendenz des Lebensformgeschehens jedoch in eine andere Richtung weist. Betrachtet man die demographischen Werte der letzten Jahre, so kann eine sinkende Heiratsneigung, grössere Instabilität der Ehen und eine rückläufige Geburtenrate beobachtet werden (Ronald Bachmann 1992:15). All diese Indikatoren weisen auf die wachsenden Schwierigkeiten eines gemeinschaftlichen Lebens bei gleichzeitiger Berücksichtigung individueller Wünsche hin. Laut Ronald Bachmann (1992) wird daher die Liebe schwieriger denn je, wenn sich Mann und Frau als zwei jeweils selbständige Individuen mit eigenen Lebenswegen und Rechten auf den Balanceakt zwischen einem eigenen Leben und einem Leben zu zweit einzulassen haben.

Im ausdifferenzierten Spektrum alternativer Lebensformen scheint in einem Modell der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit konkret verwirklicht worden zu sein. Hierbei

handelt es sich um eine individuelle Lebensgestaltung, in der auf eine als exklusiv und dauerhaft verstandene Paarbeziehung und die Ergänzung der eigenen Person durch den/die dauerhafte/n PartnerIn verzichtet wird. Gesellschaftsmitglieder, die diese ungebundene, partnerlose Lebensführung bewusst oder unbewusst zumeist auf Zeit gewählt haben, werden gemeinhin als Singles bezeichnet. Wie Ronald Bachmann (1992:16) aufzeigt, steht die heterogene Gruppe der Singles in einem besonders funktionalen Verhältnis zur Erwerbsarbeit. Denn ein unabhängiges Leben ist nur solange gesichert, wie eine eigenständige Existenzsicherung am Arbeitsmarkt gelingt. Die aktive Teilnahme am Arbeitsmarkt ist somit Voraussetzung für eine eigenständige ökonomische Existenzsicherung und steht in engem Zusammenhang mit der dafür erforderlichen beruflichen Position. Zudem kann die ungebundene Lebensführung von Singles auch die beabsichtigte oder unbeabsichtigte Folge eines berufsorientierten Lebens sein. Die gesellschaftlichen Strukturen und wirtschaftlichen Gegebenheiten fordern Mobilität und jederzeitige Verfügbarkeit der Individuen. Eine berufliche Karriere einerseits und ein harmonisches Familienleben andererseits scheinen hierbei zwei nur schwer miteinander vereinbare Handlungsfelder zu sein. Daher entspricht das Single-Dasein den Anforderungen einer Arbeitsmarktgesellschaft ausnahmslos. In einer Gesellschaft, in der der Arbeitsmarkt für individuelle Entwicklungsverläufe an Bedeutung gewinnt, scheint es sogar eine geradezu prototypische Lebensform zu sein.

So sehr dieses Single-Dasein als hochangepasste Lebensführung an eine Marktgesellschaft jedoch auch anmuten mag, so diametral entgegengesetzt erscheint ihre Situation gegenüber der Dimension des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Dieses zuvor nicht gekannte Phänomen des Single-Daseins im „traditionellen“ Familienlebensalter steht in krassem Kontrast zur „Lebensaufgabe Familie“ (Ronald Bachmann 1992:17). Gründe für dieses neue Phänomen sieht Sylvia Gräbe (1994:14) sowohl in demographischen Veränderungen als auch in neuen Anforderungen an Ehe, Familie und Partnerschaft sowie soziostrukturellen Entwicklungen und dem daraus resultierenden Norme- und Wertewandel. So können in den letzten Jahren beobachtete demographische Entwicklungen wie das Verhältnis der Geborenen zu den Gestorbenen, das steigende Heiratsalter und wachsende Scheidungsziffern als Erklärungsvariablen für die Zunahme von Singles herangezogen werden. Sie sollten jedoch nicht isoliert, sondern vielmehr in enger Wechselwirkung mit fundamentalen gesellschaftlichen Prozessen wie der Industrialisierung, Arbeitsteilung und Verstädterung betrachtet werden. Das gestiegene Bildungs- und Ausbildungsniveau gerade auch von Frauen, höhere Einkommen und Anforderungen der Berufswelt an die Mobilität, Einsatzbereitschaft und Verfügbarkeit der Individuen sowie der technische Fortschritt im

Haushalt sollten hierbei nicht vergessen werden. Diese soeben erwähnten sozioökonomischen Veränderungen stehen wiederum in Wechselwirkung mit dem Wandel gesellschaftlicher Werte und Normen. Hier können stichwortartig die Verstärkung mit dem damit einhergehenden tieferen Sanktionsdruck gegenüber „nicht-traditionellen“ Lebensformen, Veränderungen der Geschlechterrollen hin zu mehr Egalität, höhere sexuelle Freiheit aufgrund medizinischer Fortschritte und veränderte Moralvorstellungen erwähnt werden. Zudem kann eine Verlagerung der Prioritäten hin zu mehr Selbstbestimmung, Identitätsentwicklung, Individualisierung und unabhängiger Lebensführung durch Herauslösung aus traditionellen Bindungen und Sozialbeziehungen festgestellt werden.

Wie Peter Borscheid (1994:23) aufzeigt, ist das historisch neue Phänomen des Single-Daseins im „traditionellen“ Familienlebensalter erst durch die oben genannten gesellschaftlichen Prozesse und Veränderungen möglich geworden. Obwohl das aus der Romantik stammende Bild der auf Liebe basierenden Ehe bis heute an Wert nicht verloren zu haben scheint, ist doch eine immer stärker werdende Tendenz hin zu einem zuvor nicht gekannten Verzicht auf soziale Bindungen sichtbar. Somit hat sich auch für die Wissenschaft ein bis anhin kaum wahrgenommenes Forschungsfeld eröffnet. Ein überzeugender und alle Phänomene abdeckender Ansatz zur Erklärung der Veränderungen privater Lebensformen scheint jedoch noch zu fehlen. So gibt es auch in der Literatur eine Vielfalt an Vorstellungen und damit verbundenen Assoziationen, was es heissen könnte, Single zu sein. Der Begriff wird unterschiedlich verwendet und von den jeweiligen Autoren mit anderen Bedeutungen belegt. Daher existieren in der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur nicht weniger als 21 Definitionen über die Lebensform des Single-Daseins. Das mag u.a. daran liegen, dass bis anhin die soziologische Beschäftigung mit dem Thema einer individualisierten, unabhängigen Lebensführung äusserst spärlich war, und sich kaum ein Forschungsfeld richtig dafür zuständig fühlte. Zudem scheint ein regelrechtes Desinteresse an Singles vorhanden zu sein. Nicht „atomisierte Einzelne“, sondern das gesellschaftliche Zusammenleben ist von Interesse und wird wissenschaftlich untersucht. So hat zwar das Single-Dasein in der deutschen Literatur in verschiedensten Auslegungsarten seit den 70er Jahren an Popularität gewonnen. Dabei rückte aber die Lebensweise, bei der im „traditionellen“ Familienlebensalter auf Ehe und Familie verzichtet wird, niemals ins Zentrum. Die ungebundene Lebensführung der Partnerlosigkeit und autonomen Lebensführung im „traditionellen“ Familienlebensalter wurde erst in den letzten zehn Jahren allmählich zum sozialwissenschaftlichen Gegenstand und ist somit in begrifflicher und statistischer Hinsicht immer noch schwer fassbar (Ronald Bachmann 1992).

In den Medien und der Gesellschaft war das neue Phänomen des Single-Daseins im „traditionellen“ Familienlebensalter jedoch noch nie so aktuell und kontrovers behandelt worden wie heutzutage. Überall werden Tips und gutgemeinte Ratschläge für ein erfolgreiches Zusammenkommen zweier „einsamer Seelen“ gegeben. Dabei wird sowohl das Bild des „Lonely Losers“ als auch des „Swinging Singles“ vermittelt und hochstilisiert. Aufgrund der Brisanz und Aktualität des Themas haben auch wir uns in den empirischen Untersuchungen mit diesem anscheinend voller Emotionen beladenen Phänomen beschäftigt. Dabei interessierte uns in erster Linie, ob es grundlegende Unterschiede zwischen der heterogenen Gruppe der Singles und der der Nicht-Singles gibt. Hierbei beschränkten wir uns in unserer Stichprobe auf die 25- bis 50jährigen, wobei Singles zusätzlich schon mindestens ein Jahr partnerlos leben mussten. Unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen konnten wir einige der in der Literatur vorzufindenden Hypothesen überprüfen.

In einer ersten Untersuchung widmeten wir uns der Frage, welche Erscheinungen ursächlich mit dem Single-Dasein verknüpft sind. Dabei wurden sowohl demographische Merkmale wie der Herkunfts- und Wohnort, das Bildungsniveau, Geschlecht und Alter, als auch die Anforderungen an den/die PartnerIn und die Beziehung berücksichtigt. Des weiteren untersuchten wir, ob Singles, wie in den Medien oft vermittelt, tatsächlich einsamer sind als Nicht-Singles. Hierbei wurden sowohl Angaben zu Einsamkeitsgefühlen als auch zum Freundeskreis und Wohlbefinden aufgrund der jeweiligen Selbsteinschätzung berücksichtigt. In einem letzten Schritt sollte herausgefunden werden, ob Singles über ein ebenso erfülltes Sexualleben verfügen wie Nicht-Singles und ob sie überhaupt gleichermassen an Sexualität interessiert sind.

## 2 Theorieteil

### 2.1 Ursachen des Single-Seins

#### 2.1.1 Bindungsvorstellungen von Singles

Für jeden Dritten Single in Ronald Bachmann's (1992:138) Untersuchung ist das Gefühl von Unabhängigkeit und Freiheit eine unerlässliche Voraussetzung für eine (neue) Bindung. Sofern viele der Singles überhaupt wieder eine Beziehung eingehen wollen, dann nur ausserhalb des „traditionellen“ Rahmens. Vor allem ledig gebliebene, in akademischen Berufen vorzufindende Männer unter den Singles gehören zu den Verfechtern persönlicher Unabhängigkeit. Partnerverhältnisse sollten für sie Intimität ebenso wie persönliche Autonomie gewährleisten (Ronald Bachmann 1994:94). Weibliche Singles erweisen sich hinsichtlich des Verlangens nach Freiheit und Autonomie als weniger radikal und stehen einer (erneuten) Beziehung zuversichtlicher gegenüber, da sie sich in starkem Masse an den Idealen von Zweisamkeit und fester Bindung orientieren. Die Ehe als Ideal scheint somit bei den meisten Frauen erhalten geblieben zu sein. Christine Goldberg (1991:327) geht daher davon aus, dass das vermehrte Auftreten weiblicher Alleinstehender vielmehr eine Konsequenz unbefriedigender Beziehungen als ein grundsätzliches Statement gegen Bindung und Ehe ist.

Eheerfahrene weibliche Singles äussern sich jedoch wesentlich negativer gegenüber einer erneuten Bindung und entgegen der realen Ausgestaltung dieses Liebesideals mit grosser Skepsis (Ronald Bachmann 1992:165). Geschiedene männliche Singles setzen den Schwerpunkt auf eine Partnerbindung und weniger auf persönliche Autonomie. Keine andere Gruppe von Singles weist hierbei derart unvoreingenommene Bindungswünsche auf (Ronald Bachmann 1994:84). Auch hier zeigen sich somit wieder deutliche Kontraste zwischen den geschiedenen Männern und allen anderen Singles, während grundsätzliche Einstellungsunterschiede zwischen den Geschlechtern nicht auszumachen sind.

Aufgrund seiner Forschungsergebnisse geht Ronald Bachmann (1992: 1994:86) davon aus, dass eine Mehrheit der Singles für die Zukunft eine (erneute) Beziehung nicht ausschliessen möchte, auch wenn zum Teil mehr oder weniger grosse Vorbehalte gegenüber ihrer konkreten Realisierung bestehen. Das Anspruchsniveau gegenüber einer (erneuten) Bindung ist hoch und das Single-Leben, das als Episode, Phase der Neuorientierung und Selbstverwirklichung im Leben des Individuums verstanden wird, wird nicht ohne weiteres aufgegeben.

Für die Entwicklung anspruchsvoller Partnerschaftsideale gibt Christine Goldberg (1991:326) u.a. zeitliche und örtliche Gegebenheiten als Gründe an. Sie weist dabei darauf hin, dass längere Ausbildungszeiten und das Leben in Grossstädten mit der damit verknüpften Vielfalt an Lebensformen günstigere Voraussetzungen dafür bieten, als es ländliche Regionen mit ihren zumeist strikteren normativen Vorgaben können. Hierbei erwähnt Christine Goldberg (1991:326) auch den Zusammenhang zwischen Qualifikation und Arbeitseinkommen und die damit verbundene grössere ökonomische Unabhängigkeit der jungen Generation. Aufgrund dieser Zusammenhänge geht sie davon aus, dass sich eher Hochgebildete partnerschaftliche Eheideale leisten können, während finanziell und materiell schlechter Gestellte eher auf traditionelle Formen des Zusammenlebens zurückgreifen.

Obwohl in der Literatur immer wieder zwischen geschiedenen, partnerlos lebenden Männern und dem Rest der Singles unterschieden wird, lässt sich doch betreffend einer (erneuten) Beziehung tendenziell ein sehr hohes Anspruchsniveau feststellen. Daher liegt die Hypothese nahe, dass anspruchsvollere Partnerschaftsideale als eine Erklärung für das Single-Dasein herangezogen werden können. Ob dies auf unsere Stichprobe und die Grundgesamtheit der Schweizer Singles zutrifft, darüber sollen unsere Untersuchungsergebnisse Aufschluss geben.

### 2.1.2 Partnervorstellungen von Singles

Singles wurden in ihrer Erwachsenenbiographie oftmals mit den verschiedensten Aspekten „moderner“ Liebe und den damit einhergehenden Problemen konfrontiert. So stellte für viele schon die Partnersuche und Partnerfindung ein unlösbares Hindernis dar. Auch das Auseinanderklaffen der Realität und der nicht eingelösten, womöglich nicht einlösbaren Liebesideale und Konflikte in Beziehungen mit Trennungs- oder Scheidungsfolgen gehören vielfach zur bisherigen Biographie von Singles (Ronald Bachmann 1992:161).

Ronald Bachmann (1992:163) stellt jedoch fest, dass das Lebensmodell fester Zweisamkeit als Konzept der privaten Lebensgestaltung nichts desto trotz unter Singles von grosser Bedeutung ist. So lehnt auch nur ein geringer Anteil für die Zukunft eine (erneute), feste Beziehung definitiv ab. Gründe dafür können u.a. mangelndes Interesse an sexuellen Erfahrungen mit anderen, Vorlieben für sexuelle Erfahrungen ohne Bindungskonsequenzen, ein stark beruflich beanspruchter Lebensalltag oder auch eine extreme Routinisierung des Alleinlebens sein (Ronald Bachmann 1994:88). Christine Goldberg (1991:327) zeigt hierbei auf, dass das Alleinleben ohne festeN PartnerIn mehrheitlich von Männern bevorzugt wird.

Die grosse Mehrheit der Singles schliesst jedoch eine (erneute) Partnerbindung mit mehr oder weniger ausgeprägten Vorbehalten in ihren Lebensentwurf mit ein. Konkret knüpfen sie an eine (erneute) Partnerschaft die Hoffnung emotionaler Unmittelbarkeit zu einem anderen Menschen. Dabei wollen sie vom/von der PartnerIn aufrichtig geliebt werden, Intimität und Sexualität erleben und einen Umgang der Vertrautheit und Offenheit zum/r PartnerIn pflegen. Zudem sollte der/die PartnerIn über Kommunikationsfähigkeiten verfügen und für eine egalitäre, lebendige Beziehung offen sein (Ronald Bachmann 1994:93).

Somit kann Ronald Bachmann (1994:93) auch bei den Anforderungen an eine/n erneute/n PartnerIn ähnlich den Beziehungsvorstellungen wieder ein hohes Anspruchsniveau beobachten. Es wird offenbar weder eine neue Bindung noch ein/e neue/r PartnerIn um jeden Preis gesucht, sondern vielmehr **die** Partnerschaft mit dem/derjenigen PartnerIn angestrebt, die den Anspruch auf persönliches Glück am besten zu realisieren verspricht. Einerseits soll die (erneute) Beziehung tief und intensiv sein, andererseits soll der Erhalt persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit gewährleistet werden.

In einer weiteren Untersuchung gilt es daher zu überprüfen, ob neben den hohen Anforderungen an eine Partnerschaft auch die anspruchsvolleren Vorstellungen betreffend dem/der PartnerIn ursächlich mit dem Single-Dasein verknüpft sind. Ob also das Single-Dasein u.a. auf sehr hohe, vielleicht nicht einlösbare, Ideale und Wünsche bezüglich dem/der PartnerIn zurückzuführen sind.

### 2.1.3 Bildung

Wie Ronald Bachmann (1994:78) aufzeigt, zeichnen sich bei den Singles vor allem die ledigen Frauen durch ein hohes schulisches Bildungsniveau aus. Auch Hradil (1999:20) betont in seiner Studie die hohen Schulabschlüsse unter den Singles und hebt dabei vor allem weibliche Singles hervor, die überdurchschnittlich gebildet seien und daher überproportional häufig die Karriereleiter emporkletterten. Ronald Bachmann (1992:185) stellt in seiner Untersuchung zudem fest, dass der Anteil an Abiturientinnen unter den weiblichen Singles erheblich höher als unter anderen Frauen ist. Ledig gebliebene weibliche Singles sind dabei in der Regel etwas jünger als eheerfahrene Frauen unter den Singles und haben in ihrer Biographie vermehrt von den gesellschaftlich ausgeweiteten Bildungsmöglichkeiten profitiert.

Auch gegenüber männlichen Singles erweisen sich partnerlos alleinlebende Frauen als qualifizierter. Männliche Singles haben in etwa das gleiche Bildungsniveau wie Männer in anderen Lebensformen. Auch die ledig gebliebenen männlichen Singles unter den Befragten

haben fast ohne Ausnahme die Hochschulreife, wobei der Anteil an Abiturienten unter den geschiedenen partnerlos lebenden Männern am geringsten ist (Ronald Bachmann 1992:185).

Im Bereich der beruflichen Bildung zeigt sich somit wieder eine deutliche Heterogenität zwischen Ledigen und Geschiedenen in der Gruppe der Singles. Wie Ronald Bachmann (1992:185) aufzeigt, besitzen rund 40 Prozent der ledig gebliebenen weiblichen Singles in seiner Stichprobe ein Abschlusszertifikat einer Fachhochschule oder Universität. Unter den eheerfahrenen weiblichen Singles verfügen dagegen nur 10 Prozent über einen akademischen Status. Ein noch grösseres Bildungsgefälle ist jedoch unter den männlichen Singles zu beobachten. Rund 75 Prozent aller geschiedenen Männer gaben eine Lehre als ihren höchsten beruflichen Bildungsabschluss an, mehr als die Hälfte der ledig gebliebenen Männer hingegen waren im Besitz einer akademischen Auszeichnung.

Auch die Bildung scheint Einfluss auf den Status als Single oder Nicht-Single zu haben. Daher lässt sich die Hypothese formulieren, dass das Bildungsniveau u.a. als erklärende Variable für das Single-Dasein herangezogen werden kann. Die Untersuchungsergebnisse sollen auch hier wieder zeigen, ob die in der Literatur vorzufindende Hypothese auf unsere Stichprobe und die Grundgesamtheit der Schweizer Singles zutrifft.

#### **2.1.4 Wohnort von Singles**

Grossstädte haben sich in den letzten Jahren zu Zentren des Alleinlebens im mittleren Lebensalter entwickelt. Laut Hradils Aussage in einem Interview der SonntagsZeitung (1999:20) drängen Singles sogar regelrecht in die Innenstadt und vertreiben dadurch die dort ansässigen Familien.

Gründe für dieses neue, grossstädtische Phänomen sieht Hans Bertram (1994:56) u.a. in der individuellen, beruflichen Entwicklung einzelner und den Veränderungen in den Arbeitsstrukturen und -bedingungen. Dabei weist er darauf hin, dass nicht alle in den Grossstädten lebenden Singles diese Lebensform bewusst gewählt haben. Vielmehr könne der durch das grössere und vielfältigere Arbeitsangebot in urbanen Zentren hervorgerufene „Überschuss“ an bestimmten Altersgruppen zum Single-Dasein führen. Hierbei nimmt Hans Bertram (1994:56) aufgrund der Heterogenität von Singles eine Unterteilung in „Industrie-Singles“ und „Dienstleistungs-Singles“ vor, die sich sowohl in ihrem Wohnsitz als auch in ihren sozialen Netzen und der beruflichen Stellung voneinander unterscheiden. Allen gemeinsam scheint jedoch das Bild des Trägers des Wertewandels anzuhaften. Hans Bertram

(1994:74) wendet hierbei ein, dass der Grund dieser neuen Lebensformen nicht bei den Individuen zu suchen sei, sondern vielmehr in den gesellschaftlichen Strukturen und wirtschaftlichen Mechanismen liege und durch diese hervorgerufen werde. Junge, mobile und qualifizierte MitarbeiterInnen werden gesucht, die im „traditionellen“ Familienlebensalter andere Aufgaben übernehmen. Die in dieser Phase aufgebaute Lebensweise wird sodann oft weitergeführt und später nicht durch eine andere, „traditionellere“ Lebensform ersetzt.

Was die Bereitschaft der Singles betrifft, im Falle einer Partnerschaft auf ein Zusammenleben einzugehen und eine Wohnung mit dem/der PartnerIn zu teilen, so ist sie laut Ronald Bachmann (1994:90) unter Männern und Frauen unterschiedlich ausgeprägt. Während die Mehrheit der Männer unter den Singles das Alleinwohnen nicht zu einem relevanten Kriterium ihrer Lebensführung machen, ist, so Christine Goldberg (1991:324), speziell bei Frauen mit qualifizierter Ausbildung und der damit verbundenen finanziellen Unabhängigkeit der Trend zum Alleinleben am deutlichsten sichtbar. Hier lassen sich traditionelle Rollenzuschreibungen auf Ehefrau und Mutter nur schwer mit dem Anspruch auf ein eigenes Leben vereinigen. Somit lässt sich laut Hradil (1999:20) in der Frage des Alleinwohnens ein gewichtiger Individualismus unter den weiblichen Singles ausmachen. Sie assoziieren ihr Alleinwohnen viel ausgeprägter mit persönlicher Unabhängigkeit und Freiheit, sehen darin gewissermassen eine Garantie zur Herstellung und Sicherung ihrer persönlichen Autonomie.

In einem letzten Schritt soll daher der Wohnort der in unserer Stichprobe Befragten Individuen als ein Erklärungsansatz für den Status als Single/Nicht-Single berücksichtigt werden. Es soll die Hypothese überprüft werden, ob Singles mehrheitlich in Grossstädten anzutreffen sind und somit Grossstädte ein günstigeres Umfeld für alternative Lebensformen bieten.

## **2.2 Einsamkeitsgefühle und Wohlbefinden von Singles**

Sind Singles eher einsam und depressiv als andere? Die Literatur gibt auf diese Frage keine eindeutige Antwort. Gunter Burkhardt (1997) kommt in der Auseinandersetzung mit Studien zu dieser Frage zum Schluss, dass im allgemeinen davon ausgegangen wird, dass das Alleinleben – was nicht identisch sein muss mit einem Single-Dasein – negative psychosoziale Folgen habe. Dass Singles eher zu Einsamkeit und Depression neigen, wird hauptsächlich in älteren Studien betont, welche aus einer Zeit stammen, in der das Alleinleben grösstenteils eine erzwungene Lebensform war, „eine Lebensform der Alleingeliebenen, Sitzengelassenen, Resignierten und Bindungsgestörten“ (Burkhardt 1997: 163). In neueren

Studien, so Burkhart, finde man hingegen oftmals gegenteilige Hinweise; sie zeichnen das Bild eines befriedigenden, unbeschwerten Single-Daseins, das sich vor allem aus Autonomie, Freiheit und Selbstverantwortung speist. Trotz dieser grundsätzlich positiven Einschätzung des Lebensgefühls von Singles wird aber auch in den neueren Studien festgehalten, dass Singles nicht selten zu Einsamkeitsgefühlen und Depressionen neigen und häufiger als Personen in einer Partnerschaft an „Grübeleien, innerer Unruhe, Schlaflosigkeit und Gewichtsabnahme“ (Hradil 1995: 72) zu leiden hätten.

Ronald Bachmann (1994) kommt in seiner empirischen Studie über das Selbstverständnis von Singles im Familienlebensalter zum Schluss, dass „einsame Existenzen“ nicht typisch seien für Singles und dass die ständige Suche nach Sozialkontakten ein empirisch nicht nachweisbares Klischee über das Alleinleben sei (Bachmann 1994: 100).

Zu einem anderen Resultat gelangt Elisabeth Schlemmer (1994) in ihrer Untersuchung über soziale Netzwerke von Singles. Bei der Befragung nach der Anzahl Kontaktpersonen für den emotionalen und kommunikativen Austausch hat sie festgestellt, dass Personen ohne Partnerschaft eine kleinere Anzahl Kontaktpersonen nennen als andere. Diese Diskrepanz verschärft sich ausserdem mit zunehmendem Alter. Nimmt man die formale Grösse des Netzwerkes als Massstab für soziale Integration bzw. Isolation, so sind Singles ab dem fünfunddreissigsten Altersjahr als überdurchschnittlich isoliert einzuschätzen, wobei dies für ältere Single-Männer ohne Kinder in besonderem Masse zutrifft (Schlemmer 1994: 81).

Den Spiess umgedreht haben Stroebe & Stroebe (1991) und Veenhoven (1989): Ihnen zufolge verursacht nicht das Single-Dasein Einsamkeit und Unzufriedenheit, sondern es ist umgekehrt die Neigung zu Unzufriedenheit und depressiver Verstimmung, welche die Partnersuche erschwert und die Wahrscheinlichkeit einer Heirat senkt; Unzufriedene bleiben eher allein.

Schliesslich sei noch auf den Artikel von Barbara Sichtermann im NZZ-Folio vom Mai 1999 zum Thema Singles hingewiesen, der die Einsamkeit bzw. die Lebensschwierigkeiten von Singles aus der Sicht von Singles-Ratgeber beleuchtet. Sichtermann kommt in ihrem Artikel „Auf dass es endlich klappe?“ zum Schluss, dass der Grossteil der Single-Ratgeber dem Single-Status keinen Eigenwert zuschreiben, diesen Status im Gegenteil von vornherein problematisieren und die Singles unreflektiert als einsame Menschen ansprechen, die im tiefsten Herzen nur einen Wunsch haben: zweisam zu sein.

Die unterschiedlichen Einschätzungen in der Literatur lassen davor zurückschrecken, voreilig Hypothesen über das Lebensgefühl von Singles und deren Einsamkeitsgefühle

aufzustellen. In beiden Fällen – sowohl beim Bild des „Swinging Single“, als auch bei dem des „Lonely Looser“ – lässt sich der Eindruck, einem Klischee aufgesessen zu sein, schwierig wegdenken. Immerhin ist bemerkenswert, dass die Themen Einsamkeit und Wohlbefinden im Zusammenhang mit dem Single-Dasein fast ausnahmslos in allen Beiträgen und Untersuchungen auftauchen. Ob dies gerechtfertigt ist, d.h. ob diese Themen für Singles tatsächlich brennender sind als für die Liierten: darüber soll in dieser Untersuchung die Auswertung der Daten Aufschluss geben.

### 2.3 Zum Sexualleben von Singles

Haben Singles ein spärlicheres und weniger befriedigendes Sexualleben als Personen in einer Partnerschaft? Der Artikel „Singlesex“ des Sexualwissenschaftlers Gunter Schmidt im „Singles“-NZZ Folio vom Mai 1999 legt diesen Schluss nahe. Schmidt kommt aufgrund einer Befragung von 3000 Studentinnen und Studenten an der Universität Hamburg über ihr Sexualverhalten und ihre Beziehungen zum Schluss: „Die sexuelle Welt des gemeinen Singles, sei er männlich oder weiblich, homo- oder heterosexuell, ist eher grau. Singles produzieren mit viel Aufwand wenig Sex, der zudem wenig befriedigend ist.“ (NZZ Folio, Seite 60) Der Vorteil des Single-Daseins – so wird gemeinhin angenommen – liegt in der Freiheit, tun und lassen zu können, was man will, ohne einem Partner oder einer Partnerin Rechenschaft schuldig zu sein. Von den befragten Studenten und Studentinnen haben jedoch lediglich drei Prozent angegeben, sexueller Hedonismus sei ein Vorteil ihrer Partnerlosigkeit. Dass dieses Resultat nicht so erstaunlich ist, wie es auf den ersten Blick scheint, belegen die Häufigkeitsverteilungen der Geschlechtsakte, die innerhalb bzw. ausserhalb von festen Partnerschaften stattfinden. Schmidt hat herausgefunden, dass 90 Prozent der heterosexuellen Geschlechtsakte von Studentinnen und Studenten in festen Beziehungen stattfinden. Für das Drittel der Singles verbleiben gerade noch knappe 10 Prozent. Die Frage, ob diese seltenen Erlebnisse wenigstens besonders schön und aufregend seien, verneint Schmidt. Singlefrauen und –männer erleben den Geschlechtsakt seltener als befriedigend und vor allem viel seltener als liebevoll und beglückend als fest Liierte.

Da sich bereits für die Bevölkerungsgruppe der Studentinnen und Studenten ein ziemlich trostloses Bild des Singlesex ergibt – einer Bevölkerungsgruppe, die vergleichsweise weniger Probleme mit sexuellen Arrangements ausserhalb von festen Beziehungen haben dürfte als andere – lässt sich für den grösseren Kreis der Singles zwischen 25 und 50 Jahren ein noch graueres Bild vermuten.

Ronald Bachmann (1992), der sich in seiner Studie ebenfalls mit diesem Aspekt des Single-Daseins beschäftigt, kommt zu folgendem Schluss: Ein grosser Teil der Singles, die ein sogenannt „sexuell autonomes Single-Leben“ (Bachmann 1992: 140) führen, verzichten nicht nur auf eine Partnerschaft, sondern auch auf Sexualkontakte. Sie bezeichnen sich als „derzeit nicht an Sexualität interessiert“ und sind der Überzeugung, dass Sexualität und Paarbildung nicht zu den wesentlichen Dingen in ihrem derzeitigen Leben gehören und problemlos ausgeklammert werden können (Bachmann 1992: 140). Eine zweite Gruppe hingegen – die „liebschaftsorientierten Singles“ – lehnen zwar die Dauerhaftigkeit und Verbindlichkeit einer traditionellen Partnerbindung ab, sind jedoch an sexuellen Liebschaften interessiert und schaffen es grösstenteils auch, solche zu realisieren. Interessanterweise bestehen diese Kontakte in den wenigsten Fällen aus „One-Night-Stands“, sondern finden vielmehr in dauerhaften, rein sexuellen Beziehungen statt (Bachmann 1992: 141f.). Bachmann zeichnet somit im Grossen und Ganzen ein positiveres Bild des Singlesex als Schmidt. Zwar geht auch er davon aus, dass Singles ein weniger aktives und erfülltes Sexualleben führen als Liierte; er schreibt den Singles aber einen hohen Grad an Selbstbestimmung zu und deutet beispielsweise sexuelle Abstinenz nicht allein als Verzicht, sondern vielmehr als momentanes Desinteresse.

Für unsere Untersuchung gehen wir von der Hypothese aus, dass Singles ein spärlicheres und weniger befriedigendes Sexualleben haben als Liierte. Es kann jedoch nicht a priori davon ausgegangen werden, dass Singles dies als gravierenden Nachteil ihrer Lebensweise empfinden. Es gilt deshalb bei der Untersuchung dieser Frage zu prüfen, ob Singles überhaupt gleichermassen an Sex interessiert sind wie Personen in Partnerschaften.

### 3 Daten und Methoden

Unsere Untersuchung über das Phänomen Singles basiert auf dem im Forschungsseminar entwickelten Fragebogen, in dem es allgemein um Partnerschaft und Sexualität geht. Obschon dieser Fragebogen also keineswegs spezifisch auf die Single-Frage hin konzipiert worden ist, fanden sich doch fast ausnahmslos geeignete Fragen, anhand derer die zur Diskussion stehenden Hypothesen über Singles überprüft werden konnten.

Der Fragebogen wurde an 2500 Haushalte in der Deutschschweiz versandt, die mittels einer Zufallsstichprobe aus dem Telefonbuch ausgewählt worden sind. Innerhalb des Haushaltes geschah die Personenauswahl anhand des Geburtstags; diejenige Person, welche zuletzt Geburtstag hatte, sollte den Fragebogen ausfüllen. Vom Alter her beschränkte man sich auf die Achtzehn- bis Sechzigjährigen. Rund 500 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgesandt.

Wer ist überhaupt ein Single? Sucht man auf diese Frage in der sozialwissenschaftlichen Literatur eine klare Antwort, wird man leicht einmal enttäuscht: der Single-Status wird je nach Untersuchung anders definiert bzw. charakterisiert. Vorherrschend ist die Gleichsetzung des Single-Daseins mit der Ein-Personen-Haushalts-Lebensform. Dieser Definition zufolge sind alle Personen, die allein in einer Wohnung leben, Singles – ungeachtet der Tatsache, ob sie eine Liebesbeziehung führen oder nicht. Dies widerspricht aber der alltäglichen Auffassung, wonach Singles „solo“ sind und durchaus mit anderen Leuten zusammenleben können. Mit der obigen Definition sind auch jene Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nicht ganz glücklich, die in ihren Untersuchungen davon Gebrauch machen. Sie rechtfertigen die Wahl dieser Definition mit dem Argument, dass die Ein-Personen-Haushalte im Gegensatz etwa zur Gruppe der momentan nicht-liierten Menschen relativ einfach zu identifizieren seien. Auf der anderen Seite bestehen bei denjenigen Untersuchungen, die sich dieser Herausforderung annehmen wollen und Singles als Partnerlose definieren, bisweilen Begriffs-Inkonsistenzen: Anstelle von „Singles“ taucht unbedacht der Begriff „Alleinlebende“ auf, so dass sich die Frage stellt, wer nun tatsächlich zu den Singles gezählt wird (NZZ Folio vom Mai 1999; Artikel von Lilli Binzegger).

In unserer Untersuchung zählen wir jene Personen zu den Singles, die von sich sagen, zur Zeit keinen Partner, keine Partnerin zu haben (Frage 9 des Fragebogens). Ausserdem muss die partnerlose Zeit zumindest ein Jahr betragen, um als Single zu gelten. Schliesslich beschränken wir uns auf die Altersklasse der Fünfundzwanzig- bis Fünfzigjährigen, das heisst

auf das Familienlebensalter. Wir gehen davon aus, dass das Single-Dasein in diesem Lebensabschnitt weniger durch Zufall bedingt ist als im vorangehenden bzw. anschliessenden, und dass in diesem Bereich die Chance entsprechend am grössten ist, es mit „wahren“ Singles – einer spezifischen gesellschaftlichen Gruppe – zu tun zu haben.

Zunächst wird überprüft, welche Phänomene ursächlich mit dem Single-Dasein verknüpft sind. Als unabhängige Variablen werden Merkmale herangezogen, die in der Literatur immer wieder mit der Partnerlosigkeit verknüpft werden oder es plausiblerweise sein könnten: der Bildungsgrad (Frage 7), die Grösse des Wohnortes (Frage 85), die Einstellung zur Partnerschaft (Frage 59) sowie die Anforderungen an den Partner/die Partnerin (Frage 60), das Alter (Frage 5, 6), das Geschlecht (Frage 4) und die Grösse des Herkunftsortes (Frage 84).

Die Überprüfung der Frage, ob Singles eher zu Einsamkeit und Depressionen neigen, erfolgt anhand von drei Frageblöcken, die das Thema von unterschiedlicher Seite her beleuchten: erstens anhand der Angaben zu Einsamkeitsgefühlen (Frage 83), zweitens anhand der Grösse des Freundeskreises – wie im Theorieteil erwähnt, wird in der Literatur die These vertreten, dass Singles ein kleineres Netzwerk hätten als Nicht-Singles – (Frage 82) und drittens anhand der Selbsteinschätzung (Frage 61). Da es im verwendeten Fragebogen explizite Fragen nach dem Wohlbefinden im Allgemeinen und Depressionen im Besonderen gibt, wird die Selbsteinschätzung als Gradmesser für das eigene Selbstwertgefühl und (im weiteren Sinne) für das psychische Wohlbefinden einer Person herangezogen. Da die Einschätzung darüber, ob man Humor hat, tolerant und verständnisvoll ist und über ein attraktives Aussehen, Intelligenz und Bildung verfügt, zu einem grossen Teil auf subjektiven Urteilen beruht, gehen wir davon aus, dass damit das Selbstwertgefühl recht zuverlässig gemessen werden kann. Die Überlegung, die hinter der Frage nach dem Selbstwertgefühl steht, ist folgende: Nährt die Anwesenheit einer Person, von der man geliebt, geschätzt und begehrt wird, ein hohes Selbstbewusstsein? Und haben umgekehrt Personen, die nicht in den Genuss solcher quasi-ritualisierter Liebesbekundungen kommen, mehr um ihr Selbstwertgefühl zu kämpfen?

Die Hypothese, dass Singles ein spärlicheres und weniger befriedigenderes Sexualleben haben als Personen in einer Partnerschaft, wird folgendermassen überprüft: erstens anhand der Angaben über die Häufigkeit von Sexualkontakten innerhalb der letzten vier Wochen vor dem Ausfüllen des Fragebogens (Frage 64) und zweitens mittels der Angaben darüber, wie „befriedigend“ diese Begegnungen waren. Da es im Fragebogen zur Beurteilung der Sexualkontakte lediglich eine Frage gibt – die nach der Häufigkeit des

Orgasmus (Frage 65) – muss für unseren Zweck diese als einziger Qualitätsmassstab ausreichen. Wir gehen davon aus, dass dies zwar ein recht zuverlässiger, aber ein etwas undifferenzierter Massstab ist. Als Indikator schliesslich für das Interesse an Sexualität (in der Literatur wird u.a. die These vertreten, dass für einen Grossteil der Singles Sexualität momentan nicht von grossem Interesse ist und sie ein zufrieden-abstinentes Leben führen) wird die Häufigkeit herangezogen, mit der eine Person an Sex denkt (Frage 70).

## 4 Ergebnisse der Auswertungen

### 4.1 Deskriptive Statistik

Charakterisierung unserer Stichprobe

	SINGLE			Statistic	Std. Error
GELD	.00	Mean		4392.0636	149.6879
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	4097.2000	
			Upper Bound	4686.9272	
	1.00	Mean		4677.8212	326.3972
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	4023.7065	
			Upper Bound	5331.9358	
SEX	.00	Mean		.4298	3.189E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.3669	
			Upper Bound	.4926	
	1.00	Mean		.5714	6.673E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.4377	
			Upper Bound	.7052	
BILD	.00	Mean		12.7851	.1586
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	12.4727	
			Upper Bound	13.0975	
	1.00	Mean		13.2723	.3389
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	12.5932	
			Upper Bound	13.9514	
WOHNORT	.00	Mean		.3554	3.083E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.2946	
			Upper Bound	.4161	
	1.00	Mean		.5179	6.738E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.3828	
			Upper Bound	.6529	
AUFWACHS	.00	Mean		.3430	3.058E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.2827	
			Upper Bound	.4032	
	1.00	Mean		.5000	6.742E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	.3649	
			Upper Bound	.6351	
ALTER	.00	Mean		37.4298	.4531
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	36.5372	
			Upper Bound	38.3223	
	1.00	Mean		36.6964	.9184
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	34.8559	
			Upper Bound	38.5369	
GESCH	.00	Mean		.1198	2.092E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	7.863E-02	
			Upper Bound	.1610	
	1.00	Mean		.1071	4.171E-02
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	2.356E-02	
			Upper Bound	.1907	
BMI	.00	Mean		23.2375	.2070
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	22.8298	
			Upper Bound	23.6452	
	1.00	Mean		23.4768	.4163
		95% Confidence Interval for Mean	Lower Bound	22.6426	
			Upper Bound	24.3110	

In unserer Stichprobe beläuft sich der Prozentsatz der Singles auf 18,6. In der Gruppe der Singles ist der Anteil der Männer mit 59,3 Prozent überdurchschnittlich hoch; bei den Nicht-Singles beträgt er lediglich 42,9 Prozent. Das Alter der Singles liegt im Durchschnitt rund ein Jahr unter dem der Nicht-Singles und beläuft sich auf 36,3 Jahre. Was die Bildungsjahre anbelangt, sind die Singles etwas besser dotiert als Nicht-Singles; sie weisen durchschnittlich 0,6 Bildungsjahre mehr auf. Beim Einkommen zeichnet sich ein ähnliches Bild: Singles haben ein durchschnittliches Mehreinkommen von Fr. 300/Monat. Bei den Singles beträgt der Anteil der Geschiedenen 10,2 Prozent; bei den Nicht-Singles 11,6 Prozent. Der Bodymass-Index der beiden Gruppen ist nahezu identisch: bei den Singles beträgt er 23,5 und bei den Nicht-Singles 23,3.

Singles (SINGLE, 1=Singles); GELD: Äquivalenzeinkommen; SEX: Geschlecht, 0=weiblich, 1=männlich; BILD: Bildungsjahre; WOHNORT: Wohnort, 0=Land, 1=Stadt; AUFWACHS: Herkunftsort, 0=Land, 1=Stadt; ALTER: Alter; GESCH: geschieden, 1=geschieden; BMI: Body-Mass-Index

## 4.2 Ursachen des Single-Seins

### einfaches Modell

Number of selected cases: 319  
 Number rejected because of missing data: 44  
 Number of cases included in the analysis: 275

Variable	B	S.E.	Sig	R
WOHNORT	.5718	.3533	.1056	.0490
BILD	.0530	.0637	.4059	.0000
ANFPART	.0776	.1949	.6906	.0000
ANFBEZ	.3716	.1845	.0440	.0893
ALTER	-.0431	.0243	.0759	-.0668
SEX	.3932	.3537	.2663	.0000
AUFWACHS	.6322	.3564	.0761	.0667
Constant	-2.3779	1.2140	.0501	

Variable Exp(B) <sup>1</sup>	Exp(B)	95% CI for Exp(B)		Std.
		Lower	Upper	
WOHNORT	1.7714	.8863	3.5402	1.2239
BILD	1.0544	.9306	1.1946	1.0034
ANFPART	1.0807	.7375	1.5835	1.0152
ANFBEZ	1.4500	1.0100	2.0816	1.0710
ALTER	.9578	.9132	1.0045	.9990
SEX	1.4817	.7408	2.9636	1.1492
AUFWACHS	1.8818	.9358	3.7841	1.2527

Logistische Regression für Single-Status (SINGLE) mit den unabhängigen Variablen: Wohnort (WOHNORT, 0=Land, 1=Stadt), Bildungsjahre (BILD), Index Partneranforderungen (ANFPART), Index Beziehungsanforderungen (ANFBEZ), Alter (ALTER), Geschlecht (SEX, 0=weiblich, 1=männlich), Herkunftsort (AUFWACHS, 0=Land, 1=Stadt).

<sup>1</sup> zusätzlich berechnet nach der Formel  $e^{\beta_x \times s_x}$

## erweitertes Modell

Number of selected cases: 319  
 Number rejected because of missing data: 44  
 Number of cases included in the analysis: 275

Variable	B	S.E.	Sig	R
ANFBEZ.1	.2921	.4246	.4914	.0000
ANFBEZ.2	-.2960	.2719	.2762	.0000
ANFBEZ.3	.1243	.2274	.5845	.0000
ANFBEZ.4	.1402	.2290	.5403	.0000
ANFBEZ.5	.2170	.2089	.2990	.0000
ANFBEZ.6	-.0326	.2193	.8817	.0000
ANFBEZ.7	.3761	.2257	.0956	.0549
WOHNORT	.6215	.3607	.0849	.0613
BILD	.0735	.0668	.2708	.0000
ANFPART	.1287	.2079	.5360	.0000
ALTER	-.0420	.0246	.0879	-.0595
SEX	.3740	.3659	.3068	.0000
AUFWACHS	.6844	.3609	.0579	.0787
Constant	-2.8290	1.3220	.0324	

Variable	Exp(B)	95% CI for Exp(B)	
		Lower	Upper
ANFBEZ.1	1.3392	.5827	3.0778
ANFBEZ.2	.7438	.4365	1.2672
ANFBEZ.3	1.1324	.7252	1.7682
ANFBEZ.4	1.1505	.7345	1.8022
ANFBEZ.5	1.2423	.8249	1.8710
ANFBEZ.6	.9679	.6297	1.4877
ANFBEZ.7	1.4567	.9359	2.2672
WOHNORT	1.8617	.9181	3.7749
BILD	1.0763	.9443	1.2268
ANFPART	1.1373	.7566	1.7095
ALTER	.9589	.9137	1.0063
SEX	1.4535	.7095	2.9780
AUFWACHS	1.9826	.9774	4.0218

Logistische Regression für Single-Status (SINGLE) mit den unabhängigen Variablen: "gegenseitiges Verständnis" (ANFBEZ.1), "Treue" (ANFBEZ.2), "Aufregendes sexuelles Verhältnis" (ANFBEZ.3), "Gemeinsame Interessen bzw. Aktivitäten in der Freizeit" (ANFBEZ.4), "Arbeitsteilung bei der Haushaltsführung" (ANFBEZ.5), "Arbeitsteilung bei der Kindererziehung" (ANFBEZ.6), "Sicherheit und Geborgenheit" (ANFBEZ.7), Wohnort (WOHNORT, 0=Land, 1=Stadt), Bildungsjahre (BILD), Index Partneranforderungen (ANFPART), Alter (ALTER), Geschlecht (SEX, 0=weiblich, 1=männlich), Herkunftsort (AUFWACHS, 0=Land, 1=Stadt).

Wir haben versucht herauszufinden, welche der von uns gemessenen Variablen einen Einfluss auf das Single-Dasein haben. Neben den demographischen Merkmalen Alter, Geschlecht, Bildung, Wohnort und Herkunft haben wir auch unsere spezifischen „Beziehungskennzahlen“ für die Anforderungen an einen Partner und an eine Beziehung getestet. Sind diese Anforderungen hoch, so erschwert dies die Suche nach einer Partnerin, die Person bleibt also eher Single. Zusätzlich erwarten wir, dass auch der Wohn- und Herkunftsort einen Einfluss auf das Single-Leben haben. Singles werden in der Literatur durchwegs als städtisches Phänomen beschrieben.

Unser Logit-Modell führt jedoch vorerst zu erstaunlichen Ergebnissen. Unser Index für die Anforderungen an eine Beziehung hat entgegen den Erwartungen einen positiven Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, Single zu sein. Das bedeutet, dass Personen mit tiefen Beziehungsanforderungen eher Single bleiben. Dieser Einfluss ist ausserdem der einzige, der in unserem Modell signifikant positiv ist. Allerdings gilt es zu beachten, dass unser Index eher traditionelle Beziehungsvorstellungen misst, insbesondere die Items „gegenseitiges Verständnis“ und „Sicherheit und Geborgenheit“ widersprechen dem in der Literatur behaupteten Ideal von Offenheit, Freiheit und Unabhängigkeit auch in einer Beziehung. In einem zweiten Logit-Modell, das die einzelnen Items der Beziehungsanforderungen getrennt ausweist, zeigt sich auch, dass die Fragen nach „gegenseitigem Verständnis“ und „Sicherheit und Geborgenheit“ den grössten Einfluss auf das Single-Dasein haben. Personen, denen in einer Partnerschaft diese zwei Dinge weniger wichtig sind, sind in unserer Stichprobe mit einer grösseren Wahrscheinlichkeit Singles. Wir können jedoch keine Aussagen über die Verhältnisse in der Grundgesamtheit machen, da beide Einflüsse nicht genügend signifikant sind. Allerdings ist die „Sicherheit und Geborgenheit“, die auch das grösste  $\beta$  aller Beziehungseigenschaften aufweist, nur knapp (Sig. 0,956) nicht signifikant. Für alle anderen Variablen kann die Nullhypothese auf keinen Fall verworfen werden. Im Gegensatz dazu hat in unserer Stichprobe die Treue einen positiven Einfluss auf den Single-Status (kleiner Wert bedeutet, dass Treue wichtiger ist). Tendenziell lässt sich also sagen, dass Personen, denen Treue wichtig ist, eher Singles bleiben. Dies steht denn auch nicht im Widerspruch zu den bisherigen Ergebnissen.

Alle anderen Faktoren, die im ursprünglichen Logit-Modell enthalten sind, haben keinen signifikanten Einfluss. Die Nullhypothese kann nicht mit genügend grosser (95-prozentiger) Wahrscheinlichkeit abgelehnt werden. Die Bildung und die Anforderungen an den Partner haben im Modell denn auch einen sehr kleinen Einfluss, derweil das

Geschlecht zwar in unserer Stichprobe einen markanten positiven Einfluss hat, die Varianz aber gleichzeitig sehr gross ist, so dass dieser Zusammenhang nicht auf die Grundgesamtheit verallgemeinert werden kann. In unserer Stichprobe werden Männer eindeutig öfter Singles als Frauen. Das ist aufgrund des eingeschränkten Ausschnittes (nur 25 bis 50jährige) auch durchaus möglich. Das Alter hat fast keinen Einfluss; in unserer Stichprobe ist er leicht negativ.

Während die Beziehungsanforderungen, wie wir gesehen haben, einen Einfluss auf den Single-Status haben, können wir diesen bei den Partnerschaftsanforderungen nicht nachweisen. In unserer Stichprobe ist ihr Einfluss sehr gering. Die Singles in unserer Stichprobe haben auch hier geringere Anforderungen. Das Single-Dasein scheint also weniger von den Anforderungen an einen konkreten Partner abzuhängen als von der generellen Einstellung zu Beziehungen.

Die standardisierten Effektkoeffizienten zeigen, dass der Herkunftsort und der Wohnort den grössten Einfluss auf den Single-Status haben. Zwar sind diese beiden Variablen nicht wirklich signifikant, doch beträgt die Irrtumswahrscheinlichkeit nur 8 Prozent bzw. 11 Prozent. Die Hypothese, dass vor allem Grossstädte und ihr Milieu Singles hervorbringen, kann zwar nicht vorbehaltlos bestätigt werden, aber die Tendenz zeigt stark in diese Richtung.

### 4.3 Einsamkeit und Wohlbefinden

	SINGLE	N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
EINSAM	.00	256	1.5703	1.6940	.1059
	1.00	58	3.1638	2.3977	.3148

Mittelwertsdifferenz für Einsamkeit

		Levene's Test for Equality of Variances		t-test for Equality of Means					
		F	Sig.	t	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	95% Confidence Interval of the Difference	
								Lower	Upper
EINSAM	Equal variances assumed	17.292	.000	-5.946	.000	-1.5935	.2680	-2.1207	-1.0662

EINSAM: Einsamkeitsindex (von 0=gar nicht einsam bis 10=sehr einsam)

	SINGLE	N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
SELF	.00	254	2.4327	1.0221	6.413E-02
	1.00	58	2.3851	.9835	.1291

**Mittelwertsvergleich Selbstvertrauen**

		t-test for Equality of Means						
		t	df	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	95% Confidence Interval of the Difference	
							Lower	Upper
SELF	Equal variances not assumed	.331	87.383	.742	4.769E-02	.1442	-.2389	.3343

SELF: Selbstbewusstseinsindex (von 0=sehr selbstbewusst bis 10= gar nicht selbstbewusst)

	SINGLE	N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
FREUND	.00	246	14.3089	14.6190	.9321
	1.00	59	13.0678	13.8811	1.8072

**Mittelwertsvergleich Freundeskreis**

		t-test for Equality of Means						
		t	df	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	97.5% Confidence Interval of the Difference	
							Lower	Upper
FREUND	Equal variances not assumed	.610	91.430	.543	1.2411	2.0334	-3.3927	5.8750

FREUND: Anzahl der Personen, die zum engeren Freundeskreis gehören.

Auf der Ebene der bivariaten Analyse zeichnet sich bezüglich der Einsamkeit und des Wohlbefindens von Singles folgendes Bild: Der Einsamkeitsindex, der sich aus der Summe der angegebenen Positionen berechnet und mit zunehmenden Einsamkeitsgefühlen steigt, ist bei Singles im Durchschnitt signifikant höher als bei Nicht-Singles. Der Mittelwert bei den Singles beträgt 3,1638, bei den Nicht-Singles 1,5703 bei einem t-Wert von -5,946. Was die Frage der Selbsteinschätzung bzw. des Selbstwertgefühls betrifft, lassen sich keine grundlegenden Unterschiede zwischen Singles und Nicht-Singles ausmachen. Der Mittelwert des Selbstbewusstseinsindex, der sich aus der Summe der einzelnen Positionen ergibt und mit steigendem Selbstbewusstsein sinkt, beträgt bei den Singles 2,3851 und bei den Nicht-Singles 2,4327. Die Mittelwertsdifferenz ist mit einem t-Wert von 0,331 nicht signifikant. Schliesslich gibt es auch keinen Zusammenhang zwischen der Grösse des Freundeskreises und dem Single-Status. Zwar gilt für die Stichprobe, dass die Nicht-Singles mit einem durchschnittlichen Freundeskreis von 14,3 Personen einen grösseren Freundeskreis ausweisen

als Singles, die im Mittel über 13,1 nahestehende Personen verfügen, wie die Ergebnisse des t-Tests zeigen. Diese Differenz ist jedoch nicht signifikant; der t-Wert beträgt 0,610.

**Lineare Regression zur Einsamkeit**

Model		Unstandardized Coefficients		Standardized Coefficients	t	Sig.
		B	Std. Error	Beta		
1	(Constant)	.453	.598		.758	.449
	SINGLE	1.664	.274	.334	6.079	.000
	FREUND	-2.80E-02	.008	-.198	-3.559	.000
	SEX	-5.48E-03	.219	-.001	-.025	.980
	GELD	-7.19E-05	.000	-.086	-1.541	.124
	ALTER	4.828E-02	.016	.174	3.111	.002

a. Dependent Variable: EINSAM

SINGLE: Single-Status, 1=Single; FREUND: Freundeskreis; SEX: Geschlecht 0=weiblich, 1=männlich; GELD: Äquivalenzeinkommen; ALTER: Alter

Die multivariate Analyse zur Überprüfung des Einflusses von Drittvariablen auf Einsamkeitsgefühle zeichnet folgendes Bild: Der Single-Status hat mit einem  $\beta$ -Wert von 0,334 bei einem t-Wert von 6,079 den stärksten positiven Einfluss auf das Ausmass der Einsamkeit. Aber auch der Einfluss des Freundeskreises und des Alters ist signifikant von Null verschieden. Sowohl die Geschlechtszugehörigkeit als auch das Äquivalenzeinkommen haben keinen signifikanten Einfluss.

Die Ergebnisse der Datenanalyse zeigen auf, dass für Singles die Themen Einsamkeit und Wohlbefinden in der Tat brennender sind als für Liierte, denn der Single-Status verursacht vermehrte Einsamkeitsgefühle, der gar den Einfluss des Alters und des Freundeskreises übertrifft. Allem Anschein nach ist eine Partnerschaft ein wichtiger Garant für Geborgenheit und Wohlbefinden.

## 4.4 Sexualität

	SINGLE	N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
KOITUS	.00	250	5.7960	5.1307	.3245
	1.00	57	1.0877	2.2223	.2944

Mittelwertsvergleich Koitusfrequenz

	Levene's Test for Equality of Variances	t-test for Equality of Means								
		F	Sig.	t	df	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	97.5% Confidence Interval of the Difference	
									Lower	Upper
KOITUS	Equal variances assumed	25.416	.000	6.778	305	.000	4.7083	.6946	3.1436	6.2730

KOITUS: Koitusfrequenz

	SINGLE	N	Mean	Std. Deviation	Std. Error Mean
KOITUS	.00	221	6.5566	4.9784	.3349
	1.00	16	3.8750	2.6300	.6575

Mittelwertsvergleich Koitusfrequenz (nur sexuell Aktive)

	Levene's Test for Equality of Variances	t-test for Equality of Means								
		F	Sig.	t	df	Sig. (2-tailed)	Mean Difference	Std. Error Difference	97.5% Confidence Interval of the Difference	
									Lower	Upper
KOITUS	Equal variances assumed	3.913	.049	2.130	235	.034	2.6816	1.2589	-.1582	5.5214

KOITUS: Koitusfrequenz

### ORGAS \* SINGLE Crosstabulation

% within SINGLE

	SINGLE	SINGLE		Total
		.00	1.00	
ORGAS 1.00		38.2%	31.3%	37.1%
2.00		44.6%	35.4%	43.1%
3.00		12.7%	22.9%	14.4%
4.00		4.0%	8.3%	4.7%
5.00		.4%	2.1%	.7%
Total		100.0%	100.0%	100.0%

ORGAS: Index Orgasmhäufigkeit (1=immer, 2=meistens, 3=manchmal, 4=selten, 5=nie)

	Value	Asymp. Std. Error <sup>a</sup>	Approx. T <sup>b</sup>	Approx. Sig.
Ordinal by Ordinal Kendall's tau-b	.104	.058	1.762	.078
N of Valid Cases	299			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

**SEXTHINK \* SINGLE Crosstabulation**

% within SINGLE

		SINGLE		Total
		.00	1.00	
SEXTHINK	1.00	9.3%	19.6%	11.1%
	2.00	20.8%	8.9%	18.7%
	3.00	44.4%	37.5%	43.2%
	4.00	12.7%	10.7%	12.4%
	5.00	12.7%	23.2%	14.6%
Total		100.0%	100.0%	100.0%

SEXTHINK: Häufigkeit, mit der an Sex gedacht wird (1=weniger als einmal in der Woche, 2=einmal in der Woche, 3=mehrmals pro Woche, 4=einmal am Tag, 5=mehrmals pro Tag)

		Value	Asymp. Std. Error <sup>a</sup>	Approx. T <sup>b</sup>	Approx. Sig.
Ordinal by Ordinal	Kendall's tau-b	.034	.057	.595	.552
N of Valid Cases		315			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

Auf der Ebene der bivariaten Analyse zeigt der t-Test bezüglich der Koitusfrequenz von Singles und Nicht-Singles, dass sich diese beiden Gruppen in ihren sexuellen Aktivitäten signifikant unterscheiden. Der Mittelwert für die Anzahl Sexualkontakte in den letzten vier Wochen beträgt bei Singles 3,875, bei den Nicht-Singles 6,5566; der t-Wert beträgt 3,643. Auffallend ist ausserdem, dass ein Grossteil der Singles (71,9 Prozent) ganz abstinent ist, derweil bei Nicht-Singles der entsprechende Anteil bei 11,6 Prozent liegt. Schliesst man, entsprechend der Singles-Typenbildung in der Literatur, diejenigen Singles aus, welche über kein Sexualeben verfügen, und vergleicht den verbleibenden Rest mit den Nicht-Singles, verändert sich das Bild auch nicht grundsätzlich. Die Mittelwertsdifferenz beträgt 1,921 bei einem t-Wert von 1,483.

Es lässt sich jedoch nicht signifikant nachweisen, dass die sexuellen Begegnungen der Singles weniger befriedigend sind als diejenigen der Nicht-Singles. Zwar weist der Wert von 0,104 von Kendall's tau-b auf einen positiv strikt monotonen Zusammenhang zwischen dem Single-Status und nicht-befriedigenden Sexualbeziehungen in der Stichprobe hin; der Zusammenhang ist jedoch nicht signifikant.

Schliesslich konnte auch nicht nachgewiesen werden, dass Singles ein geringeres Interesse an Sex zeigen als Nicht-Singles. Für die Stichprobe gilt gar, dass zwischen der Häufigkeit der Gedanken an Sex und dem Single-Status ein schwach positiver strikt monotoner Zusammenhang besteht; der Wert von Kendall's tau-b beträgt 0,034. Er ist jedoch

alles andere als signifikant. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in der Stichprobe fast doppelt so viele Singles wie Nicht-Singles angeben, sie würden mehrmals täglich an Sex denken. Ein gutes Drittel der Singles gibt an, mindestens einmal pro Tag an Sex zu denken; bei den Nicht-Singles tun dies lediglich ein Viertel. Dies ist umso bemerkenswerter, als dass die meisten Singles nicht über konkrete sexuelle Erfahrungen verfügen, an die sie sich erinnern würden, d.h. die sich ihrem Bewusstsein quasi geradezu aufdrängen müssten. Allem Anschein nach ist nicht-praktizierte Sexualität nicht dazu angetan, das Interesse an Sexualität einzudämmen. Oder andersherum betrachtet: Singles sind genauso wie Nicht-Singles an Sexualität interessiert. So ergibt sich in dieser Hinsicht ein etwas düsteres Bild des Single-Lebens; das spärlichere Sexualeben bekommt durch das gleichzeitig nicht geringere Interesse an Sexualität den Charakter eines zwangsläufigen Verzichts, dem sich die Singles (unfreiwillig) unterziehen müssen.

Lineare Regression Koitusfrequenz

Model		Unstandardized Coefficients		Standardized Coefficients	t	Sig.
		B	Std. Error	Beta		
1	(Constant)	5.532	2.123		2.606	.010
	SINGLE	-4.871	.734	-.368	-6.633	.000
	ALTER	1.274E-02	.041	.017	.314	.754
	GELD	2.072E-04	.000	.095	1.614	.108
	SEX	.414	.587	.040	.706	.481
	BILD	-9.94E-02	.121	-.048	-.818	.414
	WOHNORT	-5.09E-02	.584	-.005	-.087	.931

a. Dependent Variable: KOITUS

SINGLE: Single-Status, 1=Single; ALTER: Alter; GELD: Äquivalenzeinkommen; SEX: Geschlecht 0=weiblich, 1=männlich; BILD: Bildungsjahre; WOHNORT: Wohnort (0=Land, 1=Stadt)

Dieses Resultat wird auch durch die multivariate Analyse bestätigt. Der Einfluss des Single-Status auf die Koitusfrequenz ist mit einem (standardisierten) Wert von  $-0,368$  am ausgeprägtesten. Die Singlevariable beeinflusst im linearen Modell die Koitushäufigkeit um  $4,871$ . Alle andern Einflüsse – das Alter, die Geschlechtszugehörigkeit, das Äquivalenzeinkommen, die Bildung und der Wohnort – haben neben dem Single-Status keinen signifikanten Einfluss auf die sexuelle Aktivität. Dass aber in der Literatur zwischen sexuell ganz Abstinenten und sexuell aktiven Singles unterschieden wird, macht durchaus Sinn: Die multivariate Analyse, bei der die sexuell abstinenten Singles nicht mit einbezogen wurden, weist keinen signifikanten Unterschied zwischen Singles und Nicht-Singles aus, obschon der Einfluss des Single-Daseins immer noch den stärksten Einfluss auf die Koitusfrequenz hat ( $\beta$ -Wert von  $-0,102$ ; t-Wert von  $-1,584$ ).

## 5 Schluss

Die Ergebnisse zeigen ein mehrheitlich düsteres Bild des Single-Lebens. Singles sind einsamer, haben weniger Sex und sind dennoch zumindest nicht weniger daran interessiert als andere. Die Untersuchungsergebnisse sind zwar an manchen Orten mit grösseren Unsicherheiten behaftet, die eine pauschale Verallgemeinerung nicht zulassen und die auch von unserer doch sehr kleinen Stichprobe von nur 319 Fällen herrührt, doch die Tendenz ist trotzdem recht eindeutig. Die geringe Stichprobengrösse hat es uns zudem verunmöglicht, vermehrt in die Tiefe zu gehen und verschiedene Untergruppen von Singles genauer anzuschauen. So hatten wir zum Beispiel nur gerade vier geschiedene Männer in unserer Stichprobe. Interessant wäre insbesondere eine detailliertere Analyse der Einsamkeit gewesen. Die grössere Einsamkeit der Singles ist das eindeutigste Ergebnis unserer Untersuchung. Eine feste Beziehung zu einem vertrauten Partner kann das Gefühl, nicht alleine zu sein, wesentlich besser vermitteln als dies enge Freunde vermögen. Erwartungsgemäss haben Singles weniger Sex als Personen in einer Beziehung, doch die von Bachmann (1992) aufgestellte These, sie seien auch weniger daran interessiert, muss doch stark angezweifelt werden. Jedenfalls kann in unserer Untersuchung die Hypothese, dass Singles und Nicht-Singles genau gleich viel an Sex denken, auf keinen Fall verworfen werden. Es scheint also nicht eine freiwillige sexuelle Abstinenz zu sein, sondern eine durch die Umstände erzwungene Enthaltensamkeit. Für unsere Stichprobe zeichnet sich eher das Bild des „Lonely Looser“ als das des „Swinging Single“ ab.

Über die Ursachen des Single-Daseins lassen sich nur wenige sichere Aussagen machen, da die meisten Koeffizienten der Logit-Modelle nicht signifikant sind. In unserer Stichprobe bestätigt sich die Hypothese, dass „Singles“ ein ausgeprägt städtisches Phänomen sind. Sowohl ein städtischer Herkunftsort wie auch ein städtischer Wohnort erhöhen die Chance erheblich, Single zu sein. Vermutlich fördern Städte durch ihre kulturelle Vielfalt und die geringere soziale Kontrolle eine individuelle Entfaltung und ermöglichen damit „moderne“ Lebensformen; gleichzeitig dürften Städte eine Anziehungskraft auf „Unkonventionelle“ und „Individualisten“ haben. Entgegen den Erwartungen bleiben Singles nicht alleine, weil sie höhere Anforderungen an Beziehung und Partnerin haben. Im Gegenteil sind diese Anforderungen sogar tiefer als bei Nicht-Singles. Aufgrund fehlender Messinstrumente für die klassischen „Single-Tugenden“ Autonomie, Freiheit und Ungebundenheit sind diese Ergebnisse jedoch mit Vorsicht zu geniessen. Sie zeichnen bestimmt kein abschliessendes Bild.

## 6 Literaturverzeichnis

- Bachmann, Ronald (1992): Singles. Zum Selbstverständnis und zum Selbsterleben von 30- bis 40jährigen partnerlos alleinlebenden Männern und Frauen, Frankfurt am Main; Berlin; Bern, New York, Paris, Wien
- Bachmann, Ronald (1994): Alleinleben als Lebenskunst. Empirische Ergebnisse zum Selbstverständnis von Singles im ‚Familienlebensalter‘, in: Gräbe, Sylvia (Hg.), Lebensform Einpersonen-Haushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Reihe „Stiftung Der Private Haushalt“ Bd.22, Frankfurt am Main, Seite 77-104
- Bertram, Hans (1994): Soziostrukturelle und regionale Differenzierungen von Einpersonenhaushalten, in: Gräbe, Sylvia (Hg.), Lebensform Einpersonen-Haushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Reihe „Stiftung Der Private Haushalt“ Bd.22, Frankfurt am Main, Seite 55-76
- Borscheid, Peter (1994): Von Jungfern, Hagestolzen und Singles. Die historische Entwicklung des Alleinlebens, in: Gräbe, Sylvia (Hg.), Lebensform Einpersonen-Haushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Reihe „Stiftung Der Private Haushalt“ Bd.22, Frankfurt am Main, Seite 23-54
- Burkhardt, Gunter (1997): Lebensphasen, Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe zum Single und zurück? Opladen
- Emenegger, Bea/Zihlmann, Oliver (1999): Alle stehen auf Singles, in : SonntagsZeitung, 11. Juli, Seite 19-20
- Goldberg, Christine (1991): Von der Ehe als Institution zur individuellen Partnerschaft?, in: Zeitschrift für Soziologie 4, Seite 323-333
- Gräbe, Sylvia (1994): Lebensform Einpersonenhaushalt. Einführung in die Thematik, in: Lebensform Einpersonen-Haushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Reihe „Stiftung Der Private Haushalt“ Bd.22, Frankfurt am Main, Seite 7-22
- Hradil, Stefan (1995): Die „Singles-Gesellschaft“, München
- NZZ Folio. Die Zeitschrift der Neuen Zürcher Zeitung: Singles. Lust und Last der Ungepaarten, Mai 1999

Schlemmer, Elisabeth (1994): „Singles“ in den neuen Bundesländern und ihre Netzwerke, in: Grözinger, Gerd (Hg.), Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends, Opladen, Seite 65ff.

Stroebe, W./M. Stroebe (1991): Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden, in: A. Abele /P. Becker (Hg.), Wohlbefinden, Weinheim-München, Seite 155ff.

Veenhoven, R. (1989): How harmful is happiness?, Rotterdam

## 7 Anhang